

Schulwesen, in der Sozialpolitik und besonders in der Agrar- und Ernährungspolitik mobilisierende Effekte hatten.

Aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ist besonders auch die hier erstmals genauer erforschte Kommunalisierungsdebatte im Rahmen der Diskussion um eine Sozialisierung interessant. Sie zeigt einmal, daß die Vorschläge von Kautsky u. a. nicht einfach auf einen zentralistischen Staatssozialismus hinausliefen, sondern einen institutionellen und gesellschaftlichen Pluralismus berücksichtigten. Zum anderen deckte sie – noch einmal – die organisatorischen Schwächen des Deutschen Städtetages in der Revolution auf. Es war noch ein stark örtlich gebundener Honoratiorenverband der Oberbürgermeister. Daraus resultierten seine Schwierigkeiten, in dieser zentralen Frage zu einer gemeinsamen, eher gemeinwirtschaftlichen oder eher privatwirtschaftlichen Position zu kommen. Diese Defizite wie das strukturelle Handikap, das in der Tatsache lag, daß die Städtetage eben nicht frei agierende Interessenverbände wie ihre Konkurrenten aus der Landwirtschaft und dem Hausbesitz waren, sondern Vertreter vielfältig gebundener öffentlicher Verwaltungen, erklären für Beckstein, daß die Städtetage »es nie wirklich schafften, auf die Grundlinien der Reichs- und Staatspolitik einen nennenswerten Einfluß auszuüben.« (S. 15) Als notwendiges Gegengewicht im Spektrum der öffentlichen Interessen und als administrative Clearingstelle hatten und haben sie aber zweifellos ihre Bedeutung.

Eine Studie, die wie diese die Schnittstellen zwischen gesellschaftlichem Prozeß und öffentlicher Verwaltung gründlich und kompetent beleuchtet, eröffnet uns eine Vielzahl von Einsichten in die Gewichtung von politischer Macht sowie deren strukturelle Voraussetzungen auch in der Gegenwart.

*Wolfgang Hofmann, Berlin*

Ute Frevert, Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, Beck Verlag, München 1991, 376 S., geb., 44 DM.

Ute Frevert, Professorin für Neuere Geschichte an der Universität Konstanz, greift in ihrer Bielefelder Habilitationsschrift (1989) ein gleichermaßen interessantes wie wissenschaftlich ergiebiges Thema auf. Der Titel des Buches verweist auf zwei wesentliche Aspekte des Duells. Es basierte – idealtypisch – auf einem Begriff von Ehre als einem Gut, dessen Wert höher als die physische Existenz geschätzt wurde. Zum anderen war das Duell als eine Männersache in ein patriarchalisches Lebensverständnis eingebunden. Im Hinblick auf Akteure und normativen Bedingungsrahmen war es eine geschlechtsspezifische Einrichtung. Die Verfasserin macht aus ihrer Distanz zu dieser Einrichtung keinen Hehl, so daß der Begriff des Ehrenmannes durchaus nicht in seiner ursprünglich positiven Konnotation, sondern in – ironisch abwertenden – Anführungszeichen zu lesen ist. Diese Wertung beeinträchtigt nicht den wissenschaftlichen Charakter des Werkes, wohl aber regt sie zu der Frage an, wie es sich mit der zeitgenössischen Akzeptanz des Duells durch die Frauen verhält, die zum jeweiligen Lebenskreis der »Ehrenmänner« gehörten. Das Buch beantwortet die Frage leider nicht.

Der Untertitel enthält eine sachliche und zeitliche Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes auf die »bürgerliche Gesellschaft«, die vom Inhalt des Werkes her nicht ganz zutreffend ist, da die Verhältnisse in der ständischen Welt des Ancien Régime und ihr zählebiger Fortwirken doch eingehend behandelt werden. In der luzid geschriebenen Einleitung präzisiert die Verfasserin ihre Fragestellungen und ordnet sie methodisch und inhaltlich in einen größeren Kontext ein. War der Ehrenweikampf ein Relikt der ständischen Zeit, das im 19. Jahrhundert von der bürgerlichen Gesellschaft in modifizierter Form übernommen wurde? Wer waren und wie veränderten sich die Trägerschichten, welche Ursa-

chen und Motive leiteten sie, wie wurden sie von staatlichen Institutionen, Parteien, gesellschaftlichen Gruppierungen beurteilt? Diese Fragen und Aspekte werden von Ute Frevert quellennah ausgeleuchtet.

Rund 550 Duellfälle aus einem Zeitraum von etwa 170 Jahren (1770–1937) liegen der Untersuchung zugrunde. Sie werden qualitativ, nicht quantifizierend ausgewertet. In bezug auf Zahlenangaben meldet die Verfasserin mit Recht Vorbehalte an. Sie geht von einer extrem hohen Dunkelziffer aus, so daß in den aktenkundigen gerichtlichen Strafverfahren (zwischen 1882 und 1912 waren es im Deutschen Reich 2 111 Fälle) nur die Spitze eines Eisberges gesehen werden kann. Aus insgesamt 17 Archiven stammt das zusammengetragene Material; insbesondere wird aus den Beständen der Staaten Preußen, Bayern, Württemberg und Baden geschöpft. Im Falle prominenter Duellanten (z. B. Heinrich Heine, Ferdinand Lassalle, Otto von Bismarck) bieten gedruckte Quellen und Literatur genügend Informationen; hier zeigt die Verfasserin im Text wie in dem reichhaltigen Anmerkungsapparat eine stupende Belesenheit.

Das Werk ist in sieben größtenteils zeitlich gestaffelte Kapitel gegliedert. Es beginnt mit der Frühen Neuzeit, in der das Duell als standesbezogenes »Privileg« in die staatliche Einbindung des Adels integriert war. Von dieser Zeit an war die offizielle Politik von einer Ambivalenz zwischen Protektion und Verurteilung gekennzeichnet. Die durchgängige Ambivalenz wird in Freverts Darstellung streckenweise nicht genügend sichtbar. Das Gewicht von Alternativen und Gegenpositionen bleibt dadurch unbestimmt; es wird zu gering veranschlagt, die signifikante Bedeutung des Duells hingegen überakzentuiert. Am ausgewogensten ist noch das zweite Kapitel, in dem der Widerstreit der Meinungen im Zeitalter der Aufklärung mit je sieben Pro- und Kontra-Positionen systematisch ausgebreitet wird. Nach Einschätzung der Autorin wurde bereits zu dieser Zeit das Feld der Debatte abgesteckt, auf dem bis ins 20. Jahrhundert hinein gestritten wurde (S. 64).

Kapitel III untersucht die Gesetzgebung und Rechtspraxis vom späten 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie bewegten sich zwischen Toleranz und Repression, formell war das Duell verboten, tatsächlich wurde es aber toleriert. Der preußische König Friedrich Wilhelm IV. setzte z. B. wiederholt die verhängten Strafen deutlich herab. Eine soziale Bastion des Ehrenzweikampfes bildete, wie Kapitel V ausführt, das Militär. Der Ehrenkodex des Offizierskorps machte in bestimmten Konfliktfällen das Duell unausweichlich. Der Zwang des Kodex lockerte sich im Kaiserreich nicht. Dieser Denk- und Verhaltensstil faßte im nationalliberalen Bürgertum Fuß, das sich damit von der kritischen Haltung des vormärzlichen Liberalismus entfernte. Kapitel V widmet sich den Studenten als der nach dem Militär zweitgrößten Duellantengruppe (an dritter Stelle lagen die Akademiker, vornehmlich jüngere Beamte). Der studentische Ehrenkodex (die »Scholarenehre«) war dem aristokratischen *point d'honneur* verwandt, obgleich der Kodex innerhalb der Gruppe nivellierend wirkte. Anders als in den Ehrenzweikämpfen wurden in den sogenannten *Mensuren* lebensgefährliche Verletzungen durch Schutzkleidung möglichst ausgeschlossen.

Kapitel VI handelt von der gesellschaftlichen und kulturellen Bedeutung des Duells. Selbstverständnis und kulturelle Leitbilder der bürgerlichen Eliten werden nach Frevert hier gespiegelt. Die intellektuell beherrschten Formen beim Einsatz des Lebens beruhten auf einem Erziehungsideal, das Disziplinierung und Sublimierung der natürlichen Affekte in den Mittelpunkt stellte. Das 20. Jahrhundert, dem sich das letzte Kapitel zuwendet, brachte den Niedergang der Duellkultur, zum einen – in der westlichen Welt allgemein – durch eine Veränderung der Geschlechterbeziehungen, die zu einer Trennung von belastenden Zeichen der Männlichkeit führte, zum anderen – insbesondere in Deutschland – durch die verlorenen und für das männliche Heldenideal desillusionierenden Weltkriege. Männlichkeitskult und Duellmystik erlebten im Dritten Reich zwischenzeitlich nochmals eine Blüte. Ute Frevert vermittelt den skizzierten Inhalt sowohl in generalisierenden, einordnenden und reflektierenden Darstellungsformen als auch in den sehr zahlreichen kon-

kreten Fallschilderungen. Das thematisch und konzeptionell originelle Buch ist eine bemerkenswerte Bereicherung der historischen Forschung.

*Peter Burg, Münster*

Werner Ströbele, Hiesiges. Die Anfänge der Lokalpublizistik am Beispiel der Tübinger Chronik, Tübinger Verein für Volkskunde, Tübingen 1990, 249 S., brosch., 28 DM.

Kaum ein Medium thematisiert die lokale Lebenswelt derartig intensiv und lückenlos wie die Lokalzeitung. Heute selbstverständlich als Bühne kommunaler Auseinandersetzung genutzt, hatte das lokale Blatt in seiner Entstehungszeit während des 19. Jahrhunderts staatliche Kontrollmechanismen zu überwinden, mit denen der gesellschaftliche Wandel unterdrückt werden sollte. Früher verborgene Entscheidungsprozesse wurden jetzt öffentlich hinterfragt und dies rüttelte an Grundfesten der Herrschaft vom Gottesgnadentum der Fürsten. Im Klima der sich entwickelnden bürgerlichen Gesellschaft avancierte das noch in den Kinderschuhen steckende Lokalblatt zum frühen Exponenten der Souveränität des Volkes.

Werner Ströbele dokumentiert diese ungewohnte Öffentlichkeit und die daraus erwachsende Bedrohung für die politische Legitimation des feudalen Systems anhand der Tübinger Chronik in den ersten zehn Jahren ihres Erscheinens von 1845 bis 1854. Er arbeitet in seiner Dissertation die unterschiedlichen Rahmenbedingungen für das lokale Medium während der Zeit der Zensur, dem gelockerten staatlichen Zugriff im Württemberg der Revolution und der verschärften Repression ab 1849 heraus. Dem Verfasser gelingt es dabei, anschaulich darzustellen, wie sich liberale Interessen gegen den heftigen staatlichen Widerstand formierten. Im Anhang finden sich die wesentlichen Zensurbestimmungen im Wortlaut, auf die sich der Text immer wieder bezieht, wenn es um konkrete Zensurmaßnahmen geht. Ströbele schreibt somit nicht nur die Geschichte der Tübinger Chronik in den Anfangsjahren, sondern auch eine Zensurgeschichte des Königreichs Württemberg.

Mehr als 2 600 Artikel und Anzeigen untersuchte er inhalts- und produktanalytisch, um die Rückkopplungen einer bereits aus veränderten gesellschaftlichen Prämissen entsprungenen Lokalzeitung auf den Entwicklungsprozeß zu verdeutlichen. Klar wird auch, daß es im Zuge der Entfaltung der bürgerlichen Gesellschaft ein ständiges Tauziehen gab: Um die »Distribution von Wissen« ging es dabei, um »Wirklichkeitsbilder«. »Die Verteilung des Wissens – auch bezüglich der unmittelbaren Umwelt – gehört zu den Mechanismen der Herstellung kultureller Hegemonie und ist ein Bestandteil der »gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit.« Das feudale System mußte auf lange Sicht den Kampf um den Erhalt alter Wirklichkeitsbilder verlieren und dies war auch schon wiederholt Gegenstand wissenschaftlicher Erörterung. Der besondere Wert der Dissertation Ströbeles liegt hingegen darin, den Einfluß der Lokalzeitung auf die Genese eines Alltagsbewußtseins eingeordnet und bewertet zu haben.

*Thomas Luerweg, Hamburg*

Gottfried Korff/Martin Roth (Hrsg.), Das Historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1990/Editions de la Maison des Sciences de l'Homme, Paris 1990, 295 S., brosch., 48 DM.

Der von dem Tübinger Kulturwissenschaftler und einem wissenschaftlichen Mitarbeiter des Berliner Deutschen Historischen Museums (inzwischen Direktor des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden) herausgegebene Band vereint, in 3 Teile gegliedert, 15 Aufsätze. Knapp die Hälfte ist bereits an anderer Stelle publiziert. Teil 3 (Deutsche Geschichte